Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1.80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 182. Donnerstag, den 6. August 1914. 46 Jahrgang.

Feinde ringsum!

Mit Gott für König und Vaterland!

Feinde ringsum!

Das kaum Faßbare ist geschehen: England hat es vermocht, seine deutsche Stammesverwandtschaft zu vergessen, hat einen Bund mit Slaven und Franzosen geschlossen, um gemeinsam mit ihnen über den deutschen Bruder herzufallen. Feinde ringsum! Eine Welt von Waffen gegen die beiden deutschen Bruderstämme. Eine schwere blutige Zeit beginnt, ein Ringen, wie die Erde noch keines gesehen und vielleicht nie wieder schauen wird. Frei von Furcht, in festem Vertrauen auf unsern Gott und unsere Kraft, treten wir, um unsern Kaiser geschart, den wilden Anstürmen entgegen.

Für das Vaterland, für des Reiches Zukunft, für Deutschlands Ehre wagen jetzt Söhne und Männer unseres Volkes Gut und Blut.

Vaterland — Zukunft — Ehre — dies alles sind hohe, heilige Begriffe. Wir entweihen die Stunde nicht, wenn wir darauf hinweisen, was die Realität ist, die hinter dem Ideal „Vaterland" steht. Wir stehen dahinter — für uns, die wir daheim am Herd bleiben, ziehen die Tapferen in den Kampf. Und die große Forderung, die die Zeit an uns Daheimbleibende stellt, sie heißt: Zeigt euch dessen würdig, daß jetzt Millionen für euch die Brust den Kugeln der Feinde bieten.

Und wie vor bald zwei Jahrhunderten das kleine Preußen fest und unerschütterlich allen Stürmen trotzte, wie es mit großen Wunden, aber mit größeren Ehren aus allen Kämpfen hervorging, so wird auch heute unser herrliches Deutsches Reich furchtlos und treu jedem feindlichen Anprall entgegentreten.

Viel Feind, viel Ehr'!

Volkes Stimme — Gottes Stimme.

Ist es ein Dämon gewesen, der den russischen Kaiser, den Urheber des ersten internationalen Friedenskongresses, den Vater des Abrüstungsgedanken verleitet hat, den jetzigen Krieg mit seinen unabsehbaren Folgen heraufzubeschwören, oder stand der selbstherrliche Kaiser unter einer Beeinflussung, der er sich nicht zu entziehen vermochte? Diese Frage kann heute noch niemand beantworten. Das ist aber Tatsache, daß es nicht zu verstehen ist, und dieser Meinung sind sogar Russen und noch mehr Franzosen, wie der „Friedenskaiser" des serbischen Mordgesindels wegen einen Weltkrieg heraufbeschwören konnte. In seiner Hand lag die Entscheidung, er hat sie in einem Sinne getroffen, für den die Volksstimme keinen Moment hat. Welches harte Urteil hat die Weltgeschichte über den ersten Napoleon gefällt? Aber so unbegründet hat dieser keinen Krieg begonnen, und wenn man seinen grenzenlosen Eroberungsdrang in Betracht zieht, so ist der noch immer menschlicher wie die kalte Handlungsweise des Zaren. Nikolaus von Rußland (geboren 6. Mai 1868), vermählt mit der hessischen Prinzessin Alix, regiert seit 1894, also zwanzig Jahre. Viel Unglück ist seinem Lande in dieser Zeit beschieden gewesen, für das der Zar nicht verantwortlich zu machen ist. Und daraus hat er nichts gelernt, als das schlimmste Unheil noch zu veranlassen.

Und dann kommt noch etwas anderes, was allem Unverständlichen die Krone aufsetzt. Zar Nikolaus ist seinem Vetter, dem deutschen Kaiser, aufrichtig befreundet gewesen, zum Zeichen dieser Intimität haben s. Z. die Monarchen die Fangschnüre ihrer Uniform ausgetauscht. Oft haben sie in kritischen Zeiten Zusammenkünfte miteinander gehabt, noch im Vorjahre war der russische Herrscher mit dem Könige Georg von England Hochzeitsgast im Kaiserschlosse zu Berlin. Und heute hatten Zar Nikolaus oder seine Regierung es nicht einmal für erforderlich gehalten, die letzte deutsche Mahnung zum Frieden beantworten zu lassen; ohne daß eine deutliche Kriegserklärung voraus gegangen wäre, haben russische Truppen die deutsche Grenze überschritten. Dem Volksurteil wird, so denken wir, das Gottesurteil folgen, so folgen, wie es verdient ist. Und es ist vielleicht ein Vorzeichen, daß gerade in diesen Tagen die schweren Niederlagen der Russen im letzten russisch-türkischen Kriege von 1877 bei Plewna fallen. Wer will sagen, wie lange dieser Feldzug dauert, der sich in zahlreiche Kriegsschauplätze auflösen kann? Aber wir können auch hoffen, daß eine Katastrophe für Rußland hereinbricht, die den betörten Machthabern die Binde von den Augen nimmt. Ein machtvoller militärischer Schlag, und an das Ohr des Zaren mögen die Sturmglocken der Revolution in seinem Lande gellen. Die Weltgeschichte war noch immer das Weltgericht!

England als Kulturschänder.

So erlebt denn das aufhorchende deutsche Volk wieder einmal einen jener grauenhaften Scherze der Weltgeschichte, daß sich England, die nördlichst vorgeschobene germanische Macht, im Bunde mit Romanen und Slawen gegen die eigenen Stammesbrüder mit kriegerischer Faust wendet, dasselbe England, dem ein günstiges geographisches Geschick die Mittel verlieh, sich, umspült von der brandenden See, zu glorreichem Handel und Kultur zu entwickeln, während wir auf dem Festlande zurückgebliebene Germanen rings von Feinden umgeben uns durch die Jahrhunderte hindurchkämpfen mußten. Wir standen bald gegen Franzosen, bald gegen Russen und dann wieder zerfleischten wir uns unter einander im eigenen Vaterlande. Aber in all der Zeit haben wir doch mit England, unserem Brudervolke, keinen Krieg mehr geführt.

Wohl gingen oft die Wogen der Gegensätze und Mißverständnisse hoch; wir konnten uns oft der Abneigung gegen diesen Bruder nicht erwehren, der aus gesicherter Stellung heraus mit Siebenmeilenstiefeln durch die Welt rannte und alles einsteckte, was er packen konnte, während wir daheim uns mit den Nachbarn um jeden elenden Knochen zanken mußten.

Aber wir wurden dennoch stark, wie das Glück ja oft mit den mäßig und streng erzogenen Kindern ist. Ja, wir wurden so stark, daß wir auch die Hand über die Meere ausstreckten und von den Schätzen des Erdballes begehrten. Das war natürlich dem älteren Bruder nicht angenehm und wir haben uns längst schon darauf gefaßt gemacht, noch manchen wirtschaftlichen Strauß mit ihm auskämpfen zu müssen. Aber daß er sich mit den Russen verbündete, um uns in schwerer Stunde, wo es gilt, germanische Kultur vor dem heranbrängenden Slawentum hoch zu halten, in den Rücken fällt, das liegt doch außerhalb aller menschlichen und staatlichen Moralbegriffe. Gewiß, die Politik ist ein hartes Geschäft und Staatsmänner müssen im Interesse ihres Landes oft zu grausamen Maßregeln greifen, aber auch in der Geschichte waltet eine Gerechtigkeit, sie verbirgt sich, sie schläft viele Jahre und wir meinen oft, sie wäre gar nicht da. Aber während wir sie sehnsüchtig erwarten und häufig darüber hinweg sterben müssen, erscheint sie um so leuchtender der Nachwelt und verrät der staunend aufblickenden Welt, daß im Schutze der Begebenheiten alle Keime gewahrt blieben und daß aus kulturschänderischen Taten des Vaters doch dem Enkel die Schande und das Elend erwächst.

Wir fürchten England trotzdem und alledem nicht, ja, wir halten ihn für den geringwertigsten unserer Feinde. Denn was soll bei einem Kampfe zwischen einem Elefanten und einem Nilpferd viel herauskommen? Jeder beherrscht sein Element und vermag dem andern nicht recht beizukommen. Unsere Flotte ist sehr stark u. unsere Küsten starren von Minen und Kanonen, unsere blauen Jungen sind von dem besten Geiste beseelt und scheuen sich nicht, mit Dir die Klingen zu kreuzen. Liebes England, sieh Dich vor!

Aber dereinst wird kommen der Tag, das ist wohl heute der Wunsch, den jeder Deutsche noch erleben möchte oder es wenigstens seinen Kindern gönnt, daß Du in die Tatzen jener bösen Bären geräthst, die Dir schon heute in Asien viel zu schaffen machen und an dem Du vielleicht einstens verbluten wirst; dann wird sich vor Deinem Auge wie dereinst vor Macbeth ein grauser Schatten erheben und Dich daran erinnern, daß Du früher den zwar kindischen, aber doch verbrecherischen Versuch unternommen hast, Dich durch ein Bündnis mit den Slawen an unserer aufblühenden und Dich bedrängenden Industrie zu rächen.

Das Verhalten Englands.

Der Köln. Zeitung wird von besonderer Seite berichtet: Die Ausbeutung der deutschen Neutralitätsverletzung in Belgien durch England soll verdecken, daß England selbst von vornherein zum Bruch der Neutralität gegenüber Deutschland entschlossen war, namentlich für den Fall eines Mißerfolges der französischen Armee. Die Kriegsführung in der Nordsee gegen die französische Küste wurde durch die Erklärung erschwert, England könne in diesem Falle nicht neutral bleiben. Die Wahl des Landweges durch belg. Gebiet wurde mit der Kriegserklärung beantwortet. Nur der Vormarsch unter schwieriger Umgehung oder verlustreicher Eroberung französischer Sperrforts sollte offen gelassen werden vorbehaltlich der Erschließung Englands, auch in diesem Falle bei einem größeren Erfolge unserer Truppen Deutschland in den Arm zu fallen. Der Gedanke Englands war, daß wir den Krieg führen mußten, wo die Umstände für uns am ungünstigsten lägen. Dieses englische Verhalten entspricht von Anfang an nicht dem Begriffe der Neutralität. Es war schon bei Beginn des deutschen Aufmarsches zur Einmischung, zur Erschwerung unserer Kriegsführung entschlossen. England wurde durch unser Vorgehen veranlaßt, die Maske rechtzeitig abzulegen, die es keinen Augenblick länger, als ihm selbst beliebte, getragen haben würde.

Der erste Sieg über die Russen.

Berlin, 6. August. Gestern nachmitag griff deutsche Kavallerie das von Russen besetzte Kibarty, einen an der Bahn gelegenen russischen Grenzort östlich Stallupönen, an. Die Besatzung von Kibarty verließ fluchtartig den Ort, der besetzt wurde. Der feindliche Grenzschutz ist hiermit durchbrochen, was für unsere Aufklärung von größter Wichtigkeit ist.

Berlin, 5. August. Kurz nachdem bei Soldau befindliche deutsche Truppen heute Morgen angetreten waren, um starke russische Kavallerie zurückwerfen, erfolgte der Angriff einer russischen Kavalleriebrigade. Unter dem Feuer der deutschen Truppen brach der russische Kavallerieangriff unter schwersten Verlusten zusammen.

= Berlin, 6. August. Die deutsche Kavallerie hat gestern Wielun, südlich von Kalisch, besetzt, Sie wurde von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt.

Deutsche Erfolge in Rußland!

Unsere brave Marine.

Berlin, 6. August. Die im Mittelmeer befindlichen deutschen Kriegsschiffe sind gestern an der Küste von Algier erschienen und haben einzelne befestigte Plätze, die Einschiffungsorte für die französischen Truppentransporte sind, zerstört. Das Feuer wurde erwidert.

Kopenhagen, 6. August. Drei deutsche Unterseeboote wurden nachmittags im Südausgange des Sundes gesichtet. Sie scheinen dort eine Vorpostenstellung eingenommen zu haben.

Petersburg, 6. August. Ein aus 19 Schiffen bestehendes deutsches Geschwader wurde gestern in der Richtung Memel-Libau bemerkt. Im Schwarzen Meere nahmen die Russen mehrere deutsche Handelsschiffe. (Eine riesige Heldentat!)

Die Besetzung von Kalisch,

durch deutsche Truppen symbolisiert trefflich das Ende der 100jährigen russischen Waffenbrüderschaft. Denn in Kalisch wurde am 28. Februar 1813 zwischen Preußen und Rußland der Bund zur Befreiung Europas durch gemeinschaftlichen Kampf gegen Frankreich eingegangen; in Kalisch wurde am 19. März desselben Jahres zwischen beiden Mächten die Konvention abgeschlossen, die das Vorgehen gegen die Rheinbundstaaten und die Einsetzung des Zentralverwaltungsrates für die eroberten Landschaften betraf; in Kalisch erließ der russische Feldmarschall Kutusow „An die Deutschen" jene Erklärung, die verkündete, daß Rußlands Heer nur in der Absicht komme, den Völkern Deutschlands die entwendeten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Freiheit und Unabhängigkeit wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz zu bieten. „Nur dieser große, über jede Selbstsucht erhabene und deshalb den verbündeten Monarchen allein würdige Zweck", sagte Kutusow weiter, „ist es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und leitet . . .; ihre Losung ist Ehre und Freiheit." Die Erinnerung an die vorstehenden Worte Kutusows muß den heutigen russischen Staatslenkern die Schamröte ins Gesicht treiben. Denn jetzt geht dem russischen Heere nicht jene erhabene Losung von 1813 voran, sondern das hinterlistige Doppelspiel trügerischer Verhandlungen des Zaren mit Kaiser Wilhelm und die Wahlverwandtschaft mit entarteten Rassefanatikern, die den Meuchelmord zur Waffe im politischen Kampf gemacht haben. Der sittliche Niedergang des vom Panslawismus beherrschten russischen Reiches tritt anschaulich in dem Vergleich hervor, zu dem die an die Stadt Kalisch geknüpften Hundertjahr-Erinnerungen und die Besetzung dieser Stadt durch deutsche Truppen auffordern.

Das Eiserne Kreuz ist erneuert!

○ Berlin, 6. Aug. Durch Verordnung vom gestrigen Tage hat der Kaiser für den gegenwärtigen Feldzug den Orden des eisernen Kreuzes erneuert. Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine diesbezl. Urkunde.

Italien verhandelt mit Oesterreich.

Der italienische Botschafter Herzog von Avarna stattete dem Grafen Berchtold einen Besuch ab. Er hatte mit ihm eine längere Besprechung, in der, wie das „Deutsche Volksblatt" meldet, die Neutralitätserklärung Italiens und andere mit der Kriegserklärung zusammenhängende Fragen erörtert wurden.

Die Dardanellen und der Bosporus geschlossen.

Es wird amtlich bestätigt, daß die Dardanellen u. der Bosporus geschlossen worden sind, doch können

---

Aus Schulaufsätzen.

„Der Mut der Türken erklärt sich daraus, daß ein Mann, der mehrere Frauen hat, leichter dem Tod ins Auge sieht als der, der nur eine hat."

„Als der letzte französische Vorstoß bei Belle-Alliance wurde Napoleon sehr blaß und ritt in voller

Handelsschiffe mit Hilfe von Lotsen die Meerenge passieren. Um die Folgen der Mobilmachung abzuschwächen, hat die Regierung die Einführung einer Steuer für die vom Militärdienst Befreiten beschlossen. Das betr. Gesetz für die Nichtmohammedaner ist heute erschienen, für die Mohammedaner erscheint es morgen.

Wie verlautet, wurde die Sperrung des Bosporus und der Dardanellen infolge der durch den Kapitän eines türkischen Dampfers überbrachte Nachricht verfügt, wonach die russische Schwarze Meerflotte unweit der Mündung des Bosporus gesichtet worden sei. Die Leuchttürme bei den Meerengen wurden gelöscht und Minen gelegt.

Deutschland und Holland.

Haag, 6. August. Der deutsche Gesandte hat die positive Versicherung abgegeben, Deutschland werde an die Niederlande kein Ultimatum stellen und die niederländische Neutralität achten, vorausgesetzt, daß diese von den Niederlanden aufs genaueste beobachtet würde.

Haag, 6. August. Die Königin hat für einen Teil des Landes den Kriegszustand befohlen. Amtlich wird mitgeteilt, daß bis jetzt deutsche Truppen niederländisches Gebiet nicht passiert haben. Das Gerücht, zwanzig englische Kriegsschiffe seien in der Marinestation von Denfelder gesichtet worden, wird amtlich für falsch erklärt.

Beschlagnahmt.

München, 6. August. Bei der Bayrischen Verkehrsbank in München wurden 40 000 Mark russisches Staatsguthaben, der Reichskredit des bisherigen russischen Gesandten, beschlagnahmt

Acht Söhne im Felde.

Leipzig, 6. August. Die in Leipzig-Volkmarsdorf wohnende Frau Emilie Lindner hat acht Söhne unter den Fahnen. Die brave Frau ist stolz darauf.

Eine Kundgebung der Metzer Bürgerschaft.

Der Gouverneur von Metz macht ein Schreiben einer Anzahl hervorragender Vertreter der einheimischen Bürgerschaft, meist Gemeinderatsmitglieder, bekannt, worin diese sich fortan für unbeeinflußt erklären, und daß die loyale Bürgerschaft sich mit Abscheu von denjenigen abwenden und eine Gemeinschaft mit denen ablehnen würde, die verbrecherische Handlungen vornehmen oder ihnen irgendwie Vorschub leisten sollten. Die Bürgerschaft sehe es vielmehr als ihre hohe und heilige Pflicht an, ihr Solidaritätsgefühl mit den zum Schutz und zur Ehre unseres geeinigten deutschen Vaterlandes zu den Fahnen berufenen Söhnen und Brüdern dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß sie die von den Militärbehörden getroffenen Maßnahmen mit allen Kräften nachdrücklichst unterstützt. Der Ernst der Stunde verlange von allen Bevölkerungsschichten ein treues Hand-in-Hand-Arbeiten mit den Militärbehörden. — Ferner gibt der Gouverneur eine Mitteilung der bischöflichen Behörde bekannt, wonach sämtlichen Geistlichen verboten ist, sich auf der Straße in französischer Sprache zu unterhalten, u. daß angeordnet wird, daß täglich 20 Geistliche dem Gouvernement zur Hilfeleistung bei Verproviantierungsarbeiten zur Verfügung gestellt werden. Der Gouverneur freue sich, diesen Beweis patriotischer Gesinnung der lothringischen Geistlichkeit zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Die Schweiz neutral.

Der Bundesrat beschloß, der Bundesversammlung einen Bericht über die Lage der Schweiz und die getroffenen Maßnahmen zu unterbreiten. Der Bericht gipfelt in den Anträgen: Die schweizerische Bundesversammlung erklärt den bestimmten Willen, neutral zu bleiben und ermächtigt den Bundesrat, dies in geeigneter Form den kriegführenden Parteien und denjenigen Staaten kundzugeben, die die Neutralität und Unantastbarkeit der Schweiz anerkannt haben. Die Bundesversammlung nimmt von dem Aufgebot der Armee genehmigende Kenntnis. Die Bundesversammlung erteilt dem Bundesrat unbeschränkte Vollmacht zu Genehmigung aller Maßnahmen, die zur Behauptung der Unabhängigkeit, Sicherheit und Neutralität der Schweiz und zu Wahrung der Kredite und der wirtschaftlichen Interessen des Landes erforderlich sind. Ferner erläßt der Bundesrat ein Ausfuhrverbot für sämtliche Lebensmittel einschließlich Vieh.

Rumänien beim Dreibund.

Im Universul wendet sich der Vizepräsident der Kammer an leitender Stelle gegen die Kundgebungen wider die Monarchie und sagt: Manifestanten und Journalisten, welche von Rumänien eine gegen Österreich-Ungarn gerichtete Politik verlangen, mögen nicht vergessen, daß Rufe gegen die Monarchie Rufe für Rußland sind. Es fragt sich, ob die Manifestanten sich über die Folgen dieses Treibens Rechenschaft geben. Selbst wenn der österreichisch-ungarisch-serbische Krieg lokalisiert bleibe, seien derartige Demonstrationen vielleicht zu verstehen. Vom Standpunkt der internationalen Korrektheit aber seien sie nicht zu rechtfertigen. Wenn aber ein großer Krieg kommen sollte, möge Rumänien nicht vergessen, wofür Rußland Serbien zu Hilfe eile. Die Ursache sei nicht der slavische Sentimentalismus, sondern die Vernichtung Oesterreich-Ungarns im Sinne des Wortes eines russischen Staatsmannes, daß der Weg zu den Dardanellen über Wien führe. Dieser Weg führe zugleich über Rumäniens Körper. Wenn Rußland mit Rumänien im Bunde sein würde, würde dieses ihm ausgeliefert sein. Europa werde keine Ursache haben, ihm beizustehen, wenn Rußland aus Rumänien 1 russische Provinz machen wolle. Wiederholt habe Rußland Rumänien aufteilen wollen und immer habe sich Oesterreich-Ungarn wiedersetzt, dasselbe Oesterreich-Ungarn, gegen welches heute demonstriert werde. An der Seite Oesterreich-Ungarns werde die nationale Selbständigkeit Rumäniens auf jeden Fall unberührt bleiben. Ob nun der Dreibund siege oder nicht, internationale Politik sei nicht mit Gefühlen zu machen. Die Einigkeit Rumäniens sei ohne Unterschied von Parteien die einzige Bürgschaft für die Zukunft des Landes. Es sei in Rumänien auch ein Mann vorhanden, der dieser Auffassung einen entsprechenden Ausdruck geben könne.

Die Deutschen in Amerika

Der Präsident des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes erklärte in einem Aufruf: In dieser schweren Zeit ist es Pflicht, daß wir Deutsch-Amerikaner fest und treu zusammenstehen. Die Exekutive des Nationalbundes ist auf der Wacht für die besten Interessen des Deutschtums, für die beste Art und Weise der Bewahrung des deutschen Namens und gegen die Gehässigkeit und Unwissenheit einer Minderheit in unserm eigenen Lande. Der Aufruf regt an, überall Sammlungen zu veranstalten.

Die Kriegsfurcht in Paris.

Ein aus Paris geflüchteter Deutscher versicherte bei seiner Ankunft in Köln, in Paris sei alles entgeistert. Männer und Frauen weinen laut und die Menge ruft: „**Wir wollen keinen Krieg!**“ Bei der Abfahrt von den Pariser Bahnhöfen harrten 20 000 Leute ihrer Beförderung. Um die Plätze in den Zügen entspann sich ein förmlicher Kampf. An der belgischen Grenze waren die Schienen aufgerissen. Die Passagiere mußten 6 Kilometer zu Fuß laufen. Viele Passagiere waren 22 Std. ohne Nahrung und manche hatten nur gerettet, was sie am Leibe trugen.

Ermordung Caillaux.

*** Frankfurt (Main), 6. Aug. Ein aus Paris zurückgekehrter Journalist teilte der Frankfurter Zeitung mit, daß die Nachricht von der Ermordung Caillaux durch einen Sohn Calmettes richtig sei und daß er selbst eine Veröffentlichung des „Matin“ darüber gelesen habe, wonach Caillaux von zwei Kugeln getroffen wurde. Es sei aber nicht richtig, daß wie zuerst verlautet, auch Frau Caillaux getötet worden sei.**

Gärung in Russisch-Polen.

Wien, 6. August. Die „Reichspost“ meldet aus Krakau: In Russisch-Polen wurde gestern ein aus Warschau datierter Aufruf zu einem polnischen Aufstand verbreitet, der von zahlreichen polnischen Parteien unterschrieben war. Der Aufruf erläutert die zukünftige Aktion der Aufständischen, auch der Frauen, und fordert dazu auf, den russischen Behörden und dem Militär alle möglichen Hindernisse zu bereiten. Die polnische Organisation soll genau über die Bewegungen der Russen informiert werden. Jede Gemeinde wird aufgefordert, Behörden einzusetzen und die Unabhängigkeit vom russischen Reiche zu proklamieren.

Ausweisung der Deutschen aus Belgien.

Wesel, 6. August. Aus Belgien sind sämtliche Deutsche ausgewiesen worden.

Oestereich und Serbien.

Wien, 6. August. An der serbischen Grenze herrscht lebhafte Tätigkeit. Gestern wurden die Festungswerke von Belgrad heftig beschossen und zum Teil zerstört. Die Stadt selbst ist unbeschädigt.

Russische Ueberläufer.

Berlin, 6. August. Aus Ostpreußen mehren sich die Meldungen von Ueberläufern russischer Deserteure. Die Königsberger Hartung'sche Zeitung meldet, daß gestern ein Trupp von 300 Kosaten über die preußische Grenze gekommen sei. Sie baten um Gefangennahme, da sie sich vor dem Kriege mit Deutschland fürchteten.

Ueber die Einstellung von Nicht-Gedienten und Freiwilligen.

Auf Grund des § 98 der Heer- und Wehr-Ordnung kann sich jede Persönlichkeit, die ihrer Dienstpflicht noch nicht genügt hat, bei Ausbruch der Mobilmachung einen Truppenteil (Ersatzbataillon usw.) nach Belieben wählen. Wenn er dies nicht tut, wird bei der bald einsetzenden Aushebung über ihn verfügt.

Als Kriegsfreiwillige können sich solche Leute bei einem Ersatztruppenteil melden, die keine gesetzliche Verpflichtung zum Dienen mehr haben, ferner jugendliche Personen zwischen 17 u. 20 Jahren, soweit sie sich nicht in solchen Bezirken aufhalten, in denen der Landsturm aufgeboten ist.

Achtet auf Spione!

Die militärischen Zentralbehörden geben durch das Wolffsche Bureau bekannt:

Dem Publikum seinerseits aber ist eine außerordentlich bedeutsame Aufgabe erwachsen. Es ergab sich, daß das Ausland uns mit Spionen und mit Personen, die zur Ausführung verbrecherischer Anschläge bestimmt sind, geradezu überschwemmt. Es sind bereits zahlreiche Versuche unternommen worden, wichtige Kunstbauten, Eisenbahnbrücken, Tunnel usw. zu sprengen, um den Aufmarsch unserer Truppen zu verzögern. Jeder Versuch wird unter den obliegenden Umständen unnachsichtlich mit dem Tode bestraft. Alle bisherigen Versuche französischer und russischer Agenten in dieser Richtung sind glücklicherweise erfolglos geblieben. Die Täter sind sofort erschossen worden. Jedermann aus dem Volk hat die heilige Pflicht, was in seinen Kräften steht, dazu beizutragen, daß solche verbrecherischen Anschläge auch weiterhin unwirksam gemacht werden. In einer ganzen Reihe von Fällen hat das Publikum in dankenswerter Weise eine wertvolle Unterstützung bei der Ermittelung solcher Anschläge und Entlarvung von Spionen dadurch bewiesen, daß es auf verdächtige Personen aufmerksam machte, von verbrecherischen Plänen Anzeige machte oder rücksichtslos und schroff persönlich eingriff. Diese Mitwirkung jedes einzelnen aus der Bevölkerung zum Schutze des Vaterlandes muß noch verstärkt werden. Wir sind von Spionen umgeben. Trage jeder dazu bei, ihre Umtriebe unschädlich zu machen, indem er die Polizei oder deutsche Offiziere auf verdächtige, namentlich auf Ausländisch-sprechende, hinweist und ihre Festnahme veranlaßt. Auch das Unwesentlichste kann dabei von Bedeutung sein. Eine sogenannte Spionenfurcht kennen wir nicht, wohl aber muß sich jeder seiner Pflicht gegen das Vaterland bewußt sein. Wer diese Pflicht erfüllt, erwirbt sich ein Verdienst für Kaiser und Reich.

Kriegs-Lebensversicherungen.

Die Kriegsdrohungen hat bei den zu den Fahnen Verpflichteten das Bedürfnis rasch wachsen lassen, sowohl Lebensversicherungen unter Einschluß der Deckung des Kriegsrisikos neu zu nehmen oder, wie dies immer möglich ist, in bestehenden Lebensversicherungsverträgen das Kriegsrisiko mit zu decken. Im allgemeinen besteht die Festsetzung, daß für die Mitdeckung des Kriegsrisikos durch die Lebensversicherungsanstalten ein nicht gerade beträchtlicher Zuschlag erhoben wird. Der tatsächliche Eintritt dringendster Kriegsgefahr hat nun auch hier die Praxis der Handhabung bei den Instituten verschoben. Zunächst ist festzustellen, daß die Sätze, zu denen heute die Deckung des Kriegsrisikos gewährt wird, außerordentlich variieren. Ein süddeutsches Institut auf Gegenseitigkeit — das also schlimmstenfalls (hier scheidet die Frage der unzweifelhaft vorhandenen finanziellen Potenz des Instituts zunächst ganz aus) auf das Umlageverfahren zurückgreifen könnte — erbietet sich laut Frkf. Ztg. zur Gewährung von Lebensversicherung mit extraprämienfreiem Einschluß, der Kriegsversicherung, andere scheinen es vorerst bei dem policemäßigen Zuschlag bewenden zu lassen, wieder andere erhöhen diesen Zuschlag etwa in der Weise, daß für altlaufende Policen noch die Zinsen des Zuschlages seit Beginn der Lebensversicherung dazu gefordert werden. Es ist schade, daß der Verband der Lebensversicherer nicht zu einem einheitlichen Vorgehen gekommen ist. Jedenfalls darf man erwarten, daß keine Verteuerung dieser Lebens-Kriegsversicherung, die einem sehr dringenden Bedürfnis entspricht, eintritt und daß nicht durch übermäßige Prämiensteigerung weiten Kreisen unmöglich gemacht wird, in dieser Weise für die Zukunft ihrer Familie zu sorgen. Der Prozentsatz der Opfer eines Krieges kann nach den bisherigen Erfahrungen im allgemeinen die Versicherungsinstitute nicht zu einer wesentl. Erhöhung der Kriegsrisikoprämie veranlassen.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte**, den 6. August 1914.

** **(Den gestrigen vierten Mobilmachungstag)** leiteten die in den Morgenstunden abgehaltenen Bußtagsgottesdienste in würdigster Weise ein. Ueberaus zahlreich und gewiß dem innersten Gefühl entsprechend war der Besuch der Gottesdienste

---

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 2

Jetzt kam die Brücke über den Gilgenbach, der hier in den Seebach mündete, und gleich darauf winkte auf dem kleinen Dorfplatz das Wirtshaus „Zum heiligen Florian“ mit seinen drei alten Linden davor und dem winzigen Blumengärtlein rechts.

An diesem Punkte aber stockte des Wanderers Fuß plötzlich. Etwas hatte sich also doch verändert in Winkel! Da gegenüber vom „Heiligen Florian“ hatte doch eine alte Drahtzieherhütte gestanden? Und nun stand da auf einmal eine vornehme große Villa mit Freitreppe, Butzenscheiben an den Fenstern und einer kunstvollen schmiedeeisernen Hängelaterne über dem Tor. Wer hatte denn das hergesetzt? So eng war der Raum, daß die Wasser des Seebaches an der Rückseite klatschend an die Mauern schlugen, und vorn auch nicht das allerkleinste Streifchen die Villa von der staubigen Landstraße trennte. Protzig sah der Bau aus und paßte gar nicht zwischen all die alten Häuschen und rußigen Gewerkshütten, die sich nordwärts anschlossen, hinein.

„Pfui Teufel,“ brummte der junge Mann ärgerlich und wandte sich dann dem „Heiligen Florian“ zu, der lächelnd wie immer zwischen lodernden Flammen oberhalb der Haustür des Wirtshauses thronte.

„Gottlob, Du bist der alte geblieben!“ dachte er, schritt die paar Stufen hinan, wandte sich dann links in die Wirtsstube und saß gleich darauf in einem stillen Eckchen unter dem Hausaltar.

Eine stattliche, runde, wohlerhaltene Frau in schwarzem Kleid mit weißer Schürze und einem mächtigen Schlüsselbund an der Seite, die plaudernd zwischen den paar Gästen herumging, trat zu ihm.

„Was wünscht der Herr?“ fragte sie geschäftig und stützte sich lächelnd auf die Lehne eines Stuhles.

Der Fremde bestellte ein Viertel Wein, das die Kellnerin auf einen Wink sogleich brachte.

„Nun, was gibts denn Neues in Winkel, Frau Wirtin?“ frug er und lud sie ein, sich an dem Tisch niederzulassen, was sie auch tat.

„Du mein — Neues in Winkel? Da wüßt' ich schon nicht viel. Geht immer alles so fort — die Herren Gewerken werden immer reicher.“

„Aha, die Herzogs! Der junge hat wohl geheiratet, nicht wahr?“

„O, schon vor sechs Jahren. Eine schöne Frau, die Frau Konstanze! Ja, ja, jetzt schaut er freilich nach keiner andern mehr aus, der Herr Richard, und gar seit sie ihm den Erben geschenkt — rein verrückt ist er vor Stolz und Glück über den Buben, obwohl — aber was schwatz' ich da zusammen! Das kann ja den Herrn gar nicht interessieren.“

„Doch, doch, schöne Frau Rosenauerin.“

„Ah, der Herr kennt mich? War der Herr denn schon einmal in Winkel?“

„Vor zehn Jahren — ja. Vor zehn Jahren.“

„Du lieber Gott, denn —! Damals hat ja noch mein erster Seliger gelebt!“

„Was — ist der Rosenauer gestorben?“

„Aber schon längst, mein lieber Herr! Seitdem hab' ich noch zweimal geheiratet, und heut bin ich eine dreifache Witwe. Ja, ja, so hart geht es einem oft auf Erden!“

„Na, angeschlagen hat es Ihnen nicht schlecht,“ lachte der Fremde, „Sie blühen ja noch heute wie eine Maienrose.“

„Ja, eigentlich ist es wahr! Die Männer haben mir nicht viel Freude gebracht. Der erste war immer krank, der zweite saugrob, und der dritte — Du lieber Gott, der war mehr betrunken, als sonst was. Gott habe sie alle drei selig. Ich tue mich völlig leichter ohne sie!“

„Also, und die Herzogs werden immer reicher?“ begann der Fremde nach einer Pause wieder. Die Rosenauerin klimperte mit den Schlüsseln.

„O je, — es ist halt viel da! Wenn die überhaupt fertig werden könnten mit ihrem Geld, ich glaube, es würde nicht lang dauern. Denn wie es jetzt vom Herrn Richard getrieben wird — die vornehmen Gesellschaften und immer Gäste und Lustbarkeiten.“

„So so.“

„Na, mich gehts ja nichts an. Und so lang der alte Herzog noch lebt und die Sabine auf Tod und Leben spart, wird es ja nicht so viel auf sich haben, aber —“

„Aber sein Lebtag tut's kein gut, wenn einer, der es Gewerk führen soll, in die Stadt zum Studieren geschickt wird, nachher keinen Nagel von einer Schraube unterscheiden kann!“ fiel ein alter, weißköpfiger Bauer ein, der am Nebentische saß und zugehört hatte.

„Recht hat er, der Ameisöder,“ bekräftigte die Wirtin. „Was nutzt jetzt dem Herrn Richard sein Doktor Juris? Nichts! Wenn heute der alte in Birengut die Augen zutut, dann ist er rein auf den Direktor angewiesen und der alte Paur drüben wird sich ins Fäusterl lachen.“

„Der zäumt auch das Roß nicht beim Schwanz auf!“ nickte der Ameisöder, „das ist ein Schlauer, Feiner — o je!“

„Wieso?“ fragte der Fremde.

Und der Ameisöder erklärte: „Ja, der geht schön still Schritt vor Schritt weiter. Selbst ist er nur gemeiner Arbeiter gewesen anfangs beim alten Herzog. Dann heiratet er drin in Seetal die Tochter vom alten Pott — der Pott hat eine kleine Eisenhütte — nichts als Hufnägel macht er, aber wie der Paur einheiratet, wird der Betrieb gleich vergrößert. Nach fünf Jahren kauft er sich schon da in Winkel an. Der alte Herzog lachte bloß. Aber heute lacht er nicht mehr, ein Drittel seiner Gewerke gehört schon dem Paur. Der schickt dann seinen einzigen Sohn in die Welt hinaus, weit, weit fort ins Englische oder gar nach Amerika, sagen sie. Und nicht etwa als vornehmen Herrn! Gott bewahre! Aber dabei wird er halt auch alles von Grund aus lernen und einmal nicht so dumm dastehen, wie der noble, gelehrte, junge Herzog — leider!“

„Ja,“ lachte die Rosenauerin, „und derweil der Junge draußen lernt, macht sich der Alte daherum immer breiter und größer. Vor einem Jahre hat er gar den Adel bekommen. Paur von Paurегg heißt er jetzt, und weiß Gott, woher ihm das Geld zugeflogen ist — aber er muß alle Taschen voll haben, denn überall kauft er zu, und die noble Villa drüben wird auch einen schönen Batzen gekostet haben. Der Junge wird Augen machen, wenn er heim kommt.“

„Was,“ rief der Fremde und sprang plötzlich auf, „die Villa drüben? Die gehört dem Herrn Jakob Paur von Paurегg?“

„Versteht sich, und die Anna-Hütte draußen im Winklertal hatte er vor vierzehn Tagen auch gekauft! Und der alte Peter Herzog, wenn er mal nach Winkel hereinkommt und seinem ehemaligen Arbeiter begegnet, dann macht er wohl ein Gesicht, als hätte er Holzessig getrunken, aber den Hut zieht er doch gleich vom Kopf, was bei ihm selten vorkommt.“

Sie unterbrach sich und warf einen verwunderten Blick auf den Fremden, der den Kopf in die Hand gestützt hatte und seltsam verwirrt vor sich hinsah. Auch der Ameisöder zog die buschigen Brauen hoch und stutzte. Und plötzlich spitzte er die Lippen, während ein schlaues Lächeln über sein verwirrtes Gesicht glitt. Dann sagte er langsam: „Ja, ja, so weit hat es der Jakob Paur gebracht. Aber deswegen ist mir der andere doch lieber. Der hat auch für seine Leute ein Herz.“

Der Fremde hob jäh den Kopf.

„Was soll daß heißen?“ fragte er rauh.

„Daß der alte Paur ein Feiner ist — aber auch ein Harter.“ 216,16

in sämtlichen Kirchen. Bis zum letzten Stehplatz hielt die andächtige, nach Gebet und Glaubensstärkung verlangende Menge der Andächtigen die Gotteshäuser besetzt und viele mußten an der Kirchentür umkehren. Ergreifend klangen die Glocken, die zur Einkehr riefen und zur Erhebung der Hoffnung, zu neuem Vertrauen tönten. Einmütig erhoben sich die Herzen zu Gott, zu unserem Kaiser und gedachten des bedrängten Reiches, der Not des Volkes und seiner Errettung aus Feindeshand. Ein feierlicher Ernst auf allen Gesichtern, aber auch eine Zuversicht, ein Gottvertrauen leuchtete aus den begeisterten Augen von Jung und Alt. — Die Kleinen, die sich sehr wohl der Bedeutung dieser Tage bewußt sind, lassen ihrem Patriotismus freien Lauf. Sie jubeln dem Militär zu und schwenken schwarz-weiß-rote Fahnen. So mancher von den Knirpsen wünscht „groß" zu sein, damit er gleichfalls in die Schlacht ziehen könnte. In den Straßen, in die jetzt durch die feldgrauen Uniformen der hier einquartierten Landwehr-Kompagnie ein anderer Ton gekommen ist, und vor allem auf dem Bahnhof herrschte bis in die spätesten Abendstunden ein gewaltiges Leben. Unsere Bürgerschaft ist unermüdlich tätig, den Tausenden braven Kriegern, die in langen Militärzügen den Bahnhof passieren, eine Erquickung zu reichen. Alles beteiligt sich an diesem Liebeswerk und reichlich fließen die Mittel hierfür. Aus Iserlohn, welches selbst von Truppentransporten nicht berührt wird, traf gestern ein ganzer Waggon mit Butterbroten und anderen Erfrischungen hier an, da man dort nicht hinter anderen Orten zurückstehen möchte. Selbstredend fand die reiche Gabe dankbare Abnehmer. Viele hiesige Reservisten und auch Freiwillige mußten sich gestern stellen, von Freunden und Verwandten zur Bahn gebracht. Unsere innigsten Wünsche und Gebete begleiten die wackeren Streiter in das Kampfgetümmel.

** **(Kriegs-Andachten.)** Wir machen darauf aufmerksam, daß bis auf weiteres jeden Abend Gottesdienst mit Abendmahlsfeier in der großen evgl. Kirche stattfindet.

** **(Papiergeld am Postschalter.)** Das Publikum wünscht in weitem Umfange an den Postschaltern Reichskassenscheine und Reichsbanknoten gewechselt zu erhalten. Auch werden vielfach beim Einkauf kleinerer Wertzeichenmengen, zur Begleichung von Telegrammgebühren oder zur Einzahlung niedriger Postanweisungsbeträge usw. Reichsbanknoten in Zahlung gegeben. Die Postanstalten nehmen selbstverständlich Reichskassenscheine und Reichsbanknoten als vollwertiges Zahlungsmittel an. Es kann jedoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen von ihnen nicht beansprucht werden, daß sie bei geringfügigen Zahlungen hochwertiges Papiergeld annehmen, weil sie sonst außerstande wären, Hartgeld in dem erforderlichen Umfange, auch zur Auszahlung der Postanweisungen, zur Verfügung zu halten. Bei größeren Einzahlungen werden Reichsbanknoten anstandslos angenommen.

** **(Zur Beruhigung der Bevölkerung.)** Der kommandierende General des 7. Armeekorps wendet sich mit folgender Kundgebung an die Bevölkerung: Aus vielen Orten des Korpsbezirks ist das Erscheinen französischer Flieger und Luftschiffe gemeldet worden. Sogenannte Tartarennachrichten sprechen von dem Einmarsch französischer Truppen in das nördliche Rheinland. Die Verbreitung derartiger alarmierender Nachrichten ohne vorherige eingehende Prüfung trägt nur dazu bei, die Bevölkerung unnötig zu beunruhigen, und überlastet außerdem die mit wichtigeren Dingen beschäftigten Militärbehörden. Größere kriegerische Handlungen sind erst in einigen Wochen zu erwarten.

** **(Gemüsesendungen.)** Die Güterabfertigung teilt uns mit, daß alle Gemüsesendungen bis auf weiteres mit Militär-Lokalzügen oder mit den zur Milchbeförderung freigegebenen Zügen befördert werden.

Die tödlichen Unfälle in Westfalen.

Was die Zahl der Unfälle mit tödlichem Ausgang innerhalb der einzelnen Berufsgruppen angeht, so zeigt die neueste Statistik, daß rund 21 Prozent der männlichen Verunglückten aus der Land- und Forstwirtschaft stammen, 18 Prozent beträgt der Anteil des Bergbau- und Hüttenwesens, auf die Industrie kommen 32 Prozent und auf den Handel und Verkehr 13 Prozent. Von 100 000 Lebenden verunglückten im Jahre 1912 65,68 männliche und 16,1 weibliche. Ungünstig stehen Rheinland und Westfalen. So kamen auf 100 000 Lebende in der Rheinprovinz 33,20 tödlich Verunglückte im Alter bis zu 15 Jahren (im Staate 31,44) und in der Provinz Westfalen 29,67. Die Durchschnittszahl für den Staat betrug 31,44. Die Rheinprovinz steht also über dieser Durchschnittszahl, während die Provinz Westfalen diesen Anteil nicht erreicht, bei den tödlich Verunglückten im Alter über 15 Jahren steht die Provinz Westfalen weit über der im Durchschnitt für den Staat ermittelten Verhältniszahl von 45,59. Es kamen auf 100 000 Lebende im Jahre 1912 in der Provinz Westfalen 71,14 tödlich Verunglückte über 15 Jahren gegen 50,57 in der Rheinprovinz. Dieser hohe Anteil ist auf den westfälischen Bergbau zurückzuführen. Hinsichtlich der Zahl der tödlichen Unfälle überhaupt steht Westfalen an zweiter Stelle unter den Provinzen. Es verunglückten tödlich im Jahre 1912 2347 Personen (in der Rheinprovinz 3245), darunter 503 Jugendliche unter 15 Jahren. Die Verteilung auf die Art der tödlichen Verunglückungen gestaltete sich folgendermaßen: Durch Ertrinken fanden den Tod in Westfalen im Jahre 1912 230 Personen, durch Sturz 491, durch Ueberfahren 486, durch Maschinenverletzungen 88, durch Verbrennen und Verbrühen 184, durch Ersticken 68, durch Verschütten und Erschlagen 438, durch Vergiftung 17, durch Schlag und Gift, durch Tiere 17, durch Stoß, Schlag und Anprall beim Gebrauch von Arbeitsgerät 70, durch Erschießen und Explosionen 236, durch Erfrieren 12, durch Sonnenstich 4, durch Blitzstrahl 13 und durch sonstige Ereignisse 47. Unter den tödlich Verunglückten waren 33 Selbständige, 74 öffentliche Beamte, 2 Privatbeamte, 1137 Gehilfen, Gesellen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter usw., 322 Tagelöhner, 46 Dienstboten, 2 Personen des stehenden Heeres und der Flotte, 46 Rentner und Pensionäre und 80 sonstige Personen. In den einzelnen Stadtkreisen wurden nach den bereits vorliegenden Zusammenstellungen für das Jahr 1913 an tödlichen Unfällen gezählt in Hamm 39, Herford 12, Bielefeld 26, Bochum 99, Herne 57, Hörde 13, Buer 57, Dortmund 175, Iserlohn 11, Lüdenscheid 12, Gelsenkirchen 130, Hagen 47, Münster 27, Recklinghausen 59.

Westfalen und Rheinland.

* **Hörde,** 5. August. (Kriegsfreiwillige.) Vom Realgymnasium der Stadt Hörde meldeten sich zum freiwilligen Eintritt in die Armee und Marine: die ganze Oberprima, die ganze Unterprima (mit Ausnahme von 2, die aus gesundheitlichen Gründen zurückbleiben) und fast die ganze Obersekunda, soweit sie das 17. Lebensjahr erreicht hat, sowie 4 Untersekundaner, welche gerade 17 Jahre alt geworden waren. Außerdem zogen vom Lehrerkollegium neben dem Direktor, der sich freiwillig zur Verfügung stellte, noch 7 Herren zu den Fahnen.

* **Bielefeld,** 5. August. (Die Kriegswirren.) Der Bielefelder Generalanzeiger meldet folgendes sehr bedauerliches Vorkommnis: Als gestern nachmittag die Frau des hiesigen Stadtverordneten Ernst Buddeberg mit ihrem jüngsten Töchterchen von Marburg im Kraftwagen nach Hause zurückkehren wollte, wurde der Kraftwagen unterwegs verschiedentlich angehalten, da man vermutete, daß die Insassen verkleidete Russen seien. Bei dem Orte Kleinenberg im Kreise Büren, wo ein Landwehrverein die Straße besetzt hielt, wurde der Wagen wiederum angehalten. Nach dem Anruf fielen trotz sofortigen Bremsens des Führers mehrere scharfe Schüsse, einer traf leider das kleine Mädchen so unglücklich, daß es nach einer Viertelstunde seinen Verletzungen erlag.

* **Essen,** 5. August. (Nobel.) Die Firma Krupp erläßt an ihre Werksangehörigen folgende Bekanntmachungen: Jeder Einberufene erhält als Beitrag zu den mit der Mobilmachung verbundenen Ausgaben ein Geschenk der Firma, das für Verheiratete 30 Mark, für unverheiratete 10 Mark beträgt. Für die zurückbleibenden Familien der Einberufenen soll in noch näher zu bestimmender Weise gesorgt werden. Zunächst soll ihnen für die auf den Mobilmachungstag folgenden Lohnperioden neben der zu erwartenden reichsgesetzlichen Unterstützung die Hälfte des durchschnittlichen Arbeitsverdienstes des Einberufenen gezahlt werden. Die Beamten, die zum Dienst im Heere oder in der Marine einberufen werden, gelten zunächst auf die Dauer von drei Monaten oder, falls die Demobilisierung früher erfolgen sollte, bis zu diesem Zeitpunkt unter Fortzahlung des Gehaltes als beurlaubt. Bei verheirateten Beamten wird das Gehalt an die Ehefrau ausgezahlt, für welche eine Vollmacht auszustellen ist.

* **Mülheim** (Ruhr), 5. August. (Von einer Patrouille erschossen.) Gestern abend 11 Uhr wurde ein Ausländer verhaftet und von einer Militärpatrouille zur Wache gebracht. Unterwegs ergriff der Verhaftete die Flucht, was die Patrouille veranlaßte, nach mehrmaligem Warnruf zu schießen. Eine Kugel traf unglücklicherweise den Kaufmann Karl Steinhoff, der bald darauf starb.

* **Düsseldorf,** 5. August. (Gegen den Lebensmittelwucher.) Die Stadt hat auf dem Wochenmarkt verschiedene Händler, die Kartoffeln und Gemüse zu Wucherpreisen verkauften, gezwungen, die Ware zu dem üblichen Preise an die Hausfrauen abzugeben. Wo die Händler sich weigerten, zu diesem Preise zu verkaufen, haben Polizeibeamte die Ware abgewogen und dem Händler den Erlös dafür abgeliefert. An verschiedenen Stellen sind Ladengeschäfte, in denen ebenfalls unverschämte Preise für die notwendigsten Lebensmittel gefordert wurden, von der empörten Menge völlig ausgeräumt worden. Die Stadt hat bereits mit dem Verkauf von Mehl, 5 Pfund zu 1 Mark, begonnen, nach Bedarf sollen auch andere Lebensmittel durch die Stadt verkauft werden.

Kaiserin Eugenie in Fontainebleau.

Die Kaiserin Eugenie besuchte bei ihrem diesjährigen Aufenthalt in Paris das Schloß Fontainebleau, die Stätte ihrer Glanzzeit. Jetzt bringen die Pariser Zeitungen nähere Einzelheiten hierüber aus dem Munde von Augenzeugen, die diesem denkwürdigen Ereignisse beiwohnen konnten. Die Exkaiserin war wie nun schon seit vielen Jahrzehnten, tief schwarz gekleidet und nur von ihrem kleinen, aus drei Personen bestehenden Hofstaat begleitet. Es war ein wahrhaft ergreifender Anblick, die Witwe des einst allmächtigen Napoleon III. am Arme des Konservators Herrn Georges d'Esparbès durch die Räume wandern zu sehen, in denen man ihr einst huldigte als Kaiserin und als einer der schönsten Frauen Europas. Mit lebhaften Ausrufen begrüßte die Greisin bald hier, bald dort einen Gegenstand, der ihr besonders lieb gewesen. Als sie an dem Salon vorbeikam, den einst Ludwig XIII. einrichtete, da ergriff sie plötzlich den Arm ihrer schönen Nichte, die neben ihr stand, wies auf ein mit wundervollen Schnitzereien bedecktes Elfenbeinkästchen und sagte: „Sie mal, da ist ja mein Schmuckkästchen!" Herr d'Esparbès konnte es sich nicht versagen, die Kaiserin darauf aufmerksam zu machen, daß dieses Kästchen ursprünglich. Anna von Oesterreich, der Mutter Ludwigs XIV, gehört habe. „Das mag schon sein," erwiderte Eugenie etwas ungeduldig, „jedenfalls schenkte mir der Kaiser dies Kästchen, das er mit Handschuhen und Fächern angefüllt hatte, zu meinem Hochzeitstage. "Überhaupt bewies die Kaiserin, daß sie sich ein ausgezeichnetes Gedächtnis bewahrt hatte. „Wo ist denn nur die Diana des Benvenuto geblieben?" fragte sie bei der Besichtigung der Säle Heinrichs III. „Sie ist im Louvre," erwiderte der Konservator. „Da gehört sie nicht hin," meinte Eugenie verstimmt, „die sollten sie sich wiedergeben lassen", Herr d'Esparbès!" Dann aber schwand der Schatten von ihrem Gesicht. „Hier war unser Privat-Eßzimmer," sagte sie lächelnd vor dem heutigen „salle des gardes", und ein paar Schritte weiter blieb sie mit einem Ausruf des Entzückens stehen. „Und hier, oh, hier ist meine Sammlung, ein chinesischer Nippes. Jedes Jahr zu meinem Namenstage schenkte mir der Kaiser irgend neues wertvolles Stück," so plauderte sie angeregt, während ein feines Rot ihr in die Wangen stieg, und zärtlich glitten ihre schlanken, feinen Hände über dieses und jenes besonders geliebtes Kleinod aus dem fernen Osten. „Und nun auf die Veranda," befahl sie in ihrem alten Herrschertone, und dann stand sie lange, lange da, ganz in den Anblick des herrlichen Parkes versunken. Vom goldenen Sonnenscheine reizvoll verklärt, zeigte sich dies Meisterwerk von Le Nôtre der ehemaligen Herrin des Hauses in seinem schönsten Lichte. Und in der Nähe des Parkes glitzerten die blauen Wogen des kleinen Sees, auf dem Eugenie so oft fröhliche Rundfahrten unternommen. Wie im Traume starrte die Greisin auf die lockenden Fluten und dann kam es leise und traurig von ihren Lippen: „Und meine Gondel? Sie ist auch nicht mehr da! Wie fröstelnd zog sie den schwarzen Schal fester um ihre Schultern. Noch einen Abschiedsblick und sie wandte sich langsam zum Gehen. Und wer sie so gesehen, der fühlte wohl noch einmal den schneidenden Kontrast zwischen dem glänzenden Einst und dem traurigen Jetzt, der die Tragik dieses Frauenlebens ausmacht.

Der diesjährige Heringsfegen ist reichlich.

Der Verbrauch von Heringen muß in diesem Jahre besonders groß werden, wenn der deutsche Markt von seinen starken Vorräten geräumt werden soll. Die Einfuhr frischer Heringe ist im ersten Halbjahr von 663 729 D.-Z. im Jahre 1913 auf 707 813 D.-Z. im laufenden Jahre gestiegen. Der Wert dieser Einfuhr beträgt 12,22 Mill. Mark gegen 11,46 im Vorjahr. Von Norwegen kamen 308 274 von Schweden 238 887 D.-Z. Diese Zunahme verschwindet aber gegenüber der Steigerung der Einfuhr von Salzheringen: hier stieg die Einfuhr von 406 937 Faß im Vorjahr auf 712 052 Faß im laufenden Jahre oder von 707 904 auf 1 069 428 D.-Z. Der Wert ging von 18,70 auf 28,28, also um fast 10 Mill. M. in die Höhe. Großbritannien sandte 496 566 die Niederlande 137 451 und Schweden 70 108 Faß. Auch die Einfuhr von geräucherten Heringen ist gestiegen, fällt aber gegenüber der Zunahme bei frischen und gesalzenen Heringen nicht ins Gewicht. Im ganzen dürfte der Wert der Einfuhrzunahme im Großhandel 11 Millionen Mark betragen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Preise im laufenden Jahre für schottische Ware stark zurückgegangen sind, während allerdings norwegische Ware höher stand als 1913. Im Durchschnitt ist aber ein starkes Herabgehen der Preise festzustellen, obwohl die amtliche Statistik dies nicht erkennen läßt. Danach wäre der Preis vielmehr stabil geblieben. Das ist aber keineswegs der Fall. Der Großhandel hat sich vielmehr den reichen Heringsfang zu billigen Preisen gesichert, und sucht die Mengen nun durch den Kleinhandel an die Verbraucher zu vertreiben. Um das für den bisherigen Verbrauch überreichliche Angebot unterzubringen, ist es nötig, daß der Heringsverbrauch stark zunimmt, was nur möglich ist, wenn die Preise im Kleinverkehr entsprechend dem Preisfall im Großhandel zurückgehen. Denn eine zu lange Lagerung der Ware ist ausgeschlossen, selbst wenn die Konservenindustrie den Hering in größeren Mengen verarbeitet als sonst.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

Lichter, die leuchten möchten ... Zwei Serien Postkarten mit Versen (je sechs Karten enthaltend) von Luise Rolf. Preis jeder Serie 25 Pfennig. Verlagshandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld. Diese Gedichtpostkarten, von deren Tiefe, Gedankenschönheit und vollendeten Form man sich überzeugen wolle, eignen sich vorzüglich als Grußkarten an Freunde und Bekannte, denen man einen erfrischenden Gedanken mitteilen, ein ermunterndes Wort in schöner Form zurufen möchte. Die Karten werden den Empfängern Freude machen.

Zehn Pfennig-Miniatur-Bibliothek. Verlag für Kunst und Wissenschaft. Albert Otto Paul, Leipzig.

Soeben sind folgende Nummern neu herausgekommen: Reiseführer Sauerland (mit farbigem Plan), Körperzeichnen, Perspektive. Aus der Mannigfaltigkeit des Stoffes wird man ersehen, daß der rührige Verlag nach wie vor dem Grundsatz huldigt: Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

7. August: Bewölkt mit Sonnenschein, wärmer, frischer Wind, Regenfälle.
8. August: Meist heiter bei Wolkenzug, windig, mäßig, warm, vielfach Gewitter.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas.
Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Bekanntmachung

betreffend das Verbot von Veröffentlichungen über Truppen- oder Schiffsbewegungen und Verteidigungsmittel vom 31. Juli 1914.

Auf Grund des § 10 des Gesetzes gegen den Verrat militärischer Geheimnisse vom 3. Juni 1914 (Reichs-Gesetzblatt Seite 195) verbiete ich bis auf weiteres die Veröffentlichung von Nachrichten über Truppen- oder Schiffsbewegungen oder über Verteidigungsmittel, es sei denn, daß die Veröffentlichung einer Nachricht durch die zuständige Militärbehörde ausdrücklich genehmigt ist.

Zuständig für die Genehmigung sind die Generalkommandos, die stellvertretenden Generalkommandos, die Marine-Stationskommandos und das Gouvernement Berlin für die in ihrem Bezirk erscheinenden Druckschriften.

Zu den Nachrichten, deren Veröffentlichung verboten ist, gleichviel ob sie sich auf Deutschland oder einen fremden Staat beziehen, sind besonders zu rechnen:

1. Aufstellung von Truppen als Grenz-, Küsten- und Inselschutz. Ueberwachung der Hafeneinfahrten und Flußmündungen.
2. Maßnahmen zum Eisenbahnschutz und zum Schutze des Kaiser-Wilhelm-Kanals und Aufstellung der dazu bestimmten Truppen.
3. Angaben über den Gang der Mobilmachung. Einberufung von Reserven und Landwehr und Klarmachen (Ausrüstung) von Schiffen.
4. Aufstellung neuer Formationen und ihre Bezeichnung.
5. Eintreffen von Kommandos in den Grenzgebieten zu Vorbereitung der Einquartierung.
6. Bau von Rampen auf den Bahnhöfen im Grenzgebiete durch Eisenbahntruppen und Zivilarbeiter.
7. Einrichtung von Magazinen in den Grenzgebieten und Aufkäufe von Vorräten durch die Militär- und Marine-Verwaltung.
8. Abtransport von Truppen und Militärbehörden, von Geschützen, Munition, Minen und Torpedos aus den Garnisonen und Richtung ihrer Eisenbahnfahrt.
9. Durchfahrt oder Durchmarsch von Truppen anderer Garnisonen und Richtung der Fahrt und des Marsches.
10. Eintreffen von Truppenabteilungen aus dem Inland an der Grenze und Angabe ihrer Ausladestationen und Quartiere.
11. Stärke und Bezeichnung der in den Grenzgebieten aufmarschierenden Truppen.
12. Angabe der Grenzgebiete, wo sich keine Truppen befinden oder wo die Truppen weggezogen werden.
13. Namen der höheren Führer und ihre Verwendung und etwaiger Kommandowechsel.
14. Angaben über den Abtransport und das Eintreffen der höheren Kommandobehörden und des großen Hauptquartiers.
15. Störungen der Eisenbahntransporte durch Unglücksfälle und Unbrauchbarwerden von Eisenbahnen und Brücken.
16. Arbeiten an Festungen, Küsten- und Feldbefestigungen.
17. Bereitstellen von Wagenparks und Arbeiter für Zwecke des Heeres oder der Marine.
18. In- und Außerdienststellen von Kriegsschiffen.
19. Aufenthalt und Bewegungen von Kriegsschiffen.
20. Fertigstellung und Auslegen von Sperren und Ausrüstung von Schiffen mit Minen.
21. Veränderung von Seezeichen und Löschen der Leuchtfeuer.
22. Beschädigung von Schiffen und ihre Ausbesserung.
23. Besetzung der Marine-Nachrichtenstellen.
24. Bereitstellung, Herrichtung und Beschlagnahme von Schiffen der Kauffahrteimarine für Zwecke der Marine; Aenderungen ihrer Ordnung.
25. Bereitstellung von Docks.
26. Veröffentlichung von Briefen von Angehörigen des Heeres oder der Marine ohne Einverständnis der in der Heimat verbliebenen Militärbehörden.

Die vorsätzliche Zuwiderhandlung gegen das Verbot wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 5000 Mk. bestraft.

Berlin, den 31. Juli 1914.

Der Reichskanzler.

Aufruf!

In dieser ernsten Zeit, wo alle Hände und Kräfte im Dienste des Vaterlandes gebraucht werden, sollen auch die Versammlungen des „Jugendbundes“ nicht, wie vorher bekannt gegeben, während der Ferien ausfallen, sondern die Mitglieder sollen sich zu gemeinsamer Arbeit zusammen finden. Es soll für die im Felde stehenden Bürger gearbeitet und Fürsorge für die Hinterbliebenen getragen werden.

Da viele junge Mädchen vorläufig an der Bahn beschäftigt sind, soll eine kurze Vorbesprechung am Freitag, den 7. August um ½9 Uhr, im Damenzimmer des Wartesaales stattfinden. Alle Mitglieder und andere junge Mädchen, die zur Hilfeleistung bereit sind, werden gebeten, sich dort zu melden. 5364

Frau C. Doerth, M. Reuter, El. Cremer.



Freiw. Feuerwehr Schwerte.

Da infolge der Mobilmachung ein großer Teil unserer Kameraden zu den Fahnen einberufen sind, so richte ich hierdurch die dringende Bitte an die Bürgerschaft, sich der Feuerwehr zur Verfügung zu stellen.

Meldungen sind zu richten an das Kommando der Freiwilligen Feuerwehr, Schwerte.

Tillmann, Oberbrandmeister

5362 Wilhelmstraße 26.

Bekanntmachung.

Die Liste der im Regierungsbezirk Arnsberg vorhandenen wahlberechtigten Tierärzte liegt in der Zeit vom 10. bis 24. August d. Js. auf dem Landratsamt, Zimmer 23, aus. 5363

Hörde, den 30. Juli 1914.

Der Königliche Landrat.
gez. Luckhaus.

Neue Kartoffeln

10 Pfund **55** Pfg.

Die Kartoffeln werden nur lose, d. h. ohne Düte und gegen abgezähltes Geld verkauft. 5365

L. Weinberg.

Die besten Strickgarne sind:

Braunstern
Gelbstern
Grünstern

Violetstern
Rotstern
Blaustern

Stern von Bährenfeld
Stern
Wolle
Sternwoll-Spinnerei Altona-Bahrenfeld

besonders empfehlenswert:

MATADORSTERN

nicht filzend nicht einlaufend

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft

in Flaschen und ausgewogen

empfiehlt

Drogerie **Carl Trog.**

Speck geräuchert, fett und mager Pfund **72** Pfg.

5366 **L. Weinberg.**

Aufruf!

Schüler und Schülerinnen! Pfadfinder! Jugendvereinler!

Für die unserm geliebten Vaterland bevorstehende Kriegszeit sind wir auf die rastlose Einerntung der Erzeugnisse unserer heimischen Scholle angewiesen. Die Landwirte haben ihre Söhne und Knechte zur Verteidigung von Haus und Herd hergegeben. Da heißt es für die Jugend:

Alle Mann an Deck.

Es ist Euch vergönnt, durch fleißige Mithilfe an der Einbringung der bisher guten Ernte unserm geliebten Kaiser und Vaterlande unschätzbare Dienste zu leisten und Eure Kräfte einzusetzen für das Allgemeinwohl Meldet Euch sofort am Progymnasium, an der Töchterschule, Bismarckschule, Sedanschule, Marktschule, Weißenburgschule und die Pfadfinder bei Herrn Rechtsanwalt Thoholte, die Jugendvereinler bei Herrn Pfarrer Wischnath

Auch Arbeiter, welche durch Stillegung der Arbeitsstätten ohne Arbeit sind, sind sehr begehrt und herzlich willkommen.

Landwirte!

Jungdeutschland will auch seine Opfer bringen, nehmet unsere Jugend in Anspruch und erbittet sie bei Herrn Apotheker Dannhäuser (Adler-Apotheke), Schwerte, Hüsingstraße. Telefon Nr. 109.

Schwerte, den 4. August 1914.

Der Hilfs-Ausschuß, Schwerte.

5351

Aufruf!

Mitbürger!

Deutschlands Schicksalsstunde hat geschlagen! Alle Friedensliebe unseres erhabenen Kaisers hat uns vor dem so lange drohenden, entsetzlichen Weltkrieg nicht zu bewahren vermocht! In hinterlistiger und heimtückischer Weise hat Rußland den ritterlichen Sinn unseres Kaisers ausgenutzt, um uns im Bunde mit Frankreich wie der Dieb in der Nacht unversehens zu überfallen. Furchtbar dräuet der Erbfeind! „Keinen anderen Ausweg gibt es als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang.“ Mit Begeisterung sind wie vor 100 Jahren Alldeutschlands Söhne zu den Fahnen geeilt, Väter und Mütter, Weib und Kind haben sie verlassen, um den heimischen Herd zu schützen vor dem wilden Ansturm erbitterter Feinde, um Gut und Blut einzusetzen für Deutschlands Ehre und Größe, für Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit. Unsere, der Zurückbleibenden heiligste Pflicht ist es, mit vollen Händen zu spenden für die Verwundeten und Kranken, für die oft in bitterster Not zurückgelassenen Familien für die Witwen und Waisen! In den nächsten Tagen werden von Haus zu Haus Damen, welche durch stadtseitig gestempelte Schleifen und gestempelte Listen legitimiert sind, Gaben sammeln; tut eure milde Hand auf und spendet reichlich! Zeigt Euch Eurer Väter von 1813 würdig! Jede, auch die kleinste Gabe, ist herzlich willkommen! Ein jeder denke bei sich: „Mein Nachbar bietet sein Leben für mich und die Meinen, was tu ich für ihn und die Seinen?“

Der Herr der Heerscharen sei mit uns und unserer gerechten Sache!

Schwerte, den 4. August, am Tage von Weißenburg.

Der Hilfs-Ausschuß.

5352 Der Vorsitzende: Prof. Feldhügel.

Ein
zugkräftiges Mittel
bei
An- und Verkäufen
Vermietungen
Wohnungsgesuchen
Stellengesuchen
Stellenangeboten
ist die
kleine Anzeige
in der
„Schwerter Zeitung“
weil dieses Blatt in Stadt und Land fast in jedem Hause gelesen wird und Inserate in der „Schwerter Zeitung“ stets von nachweislich bestem Erfolge begleitet sind.

Debuco! Gebirgs-Wachholder Extrakt. Altbewert b. Husten-Lungen- u. Magenleiden. Reinigt vortrefflich das Blut Als Hustenmittel bei Kindern unerreicht. 1 Flasche Mk. 0.75 u. 1.50. Nur b. **Max Mehlhose**, Medizinal-Drogerie Ostenstr. 3

Maurer und Putzer

finden Beschäftigung an den Wohnhausneubauten der V. d. Nickelwerke. 5349

Karl Dittrich, Schwerte.
Hoch- u. Tiefbaugeschäft.

5–10 Mk. u. mehrfl. Hause täglich zu verdienen. Postkarte genügt. **Rich. Hinrichs, Hamburg 13.** 4727

Abgeschlossene
Etagen
von 4 Zimmern, Speisekammer, Badezimmer, Mansarde und Gartenland per 1. Oktober zu vermieten. 4448

Wilh. Luck, Baugeschäft.
Schwerte, Königstr.

Tapeten!
Naturell-Tapeten
von 10 Pf. an
Gold-Tapeten
von 20 Pf. an
in den **schönsten** u. **neuesten** Mustern.
Man verlange kostenfrei Musterbuch Nr. 276.
Gebrüder Ziegler,
Lüneburg.

Original Bordeaux-Rotwein
(Südfrankreich)
Bezug in **Original-Oxhoft-Fässern.** Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1.10, 1.30, 1.50 und 2.00 Mk. inkl. Flasche.

Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle“
Telephon 251.

Dienstmädchen
welches einige Kühe melken kann, Feld- und Gartenarbeit kennt, auf sofort oder später gegen hohen Lohn gesucht. 5360
Zu erfr. i. d. Expedition d. Z.

Ich habe sofort folgende gebrauchte landwirtschaftliche Geräte:
1 Karre, 1 Pflug, 3 Eggen, 1 Kartoffelhäufer und 1 Holzegge
gegen bar oder Kredit zu verkaufen.

O. Schmidt
5361 Hohenzollernstr. 5.

Institut Boltz Einj., Fahnr., Prim., Abitur.
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei

Aufruf des Preußischen Roten Kreuzes.

Zum Schutze unserer heiligsten Güter folgen die waffenfrohen Söhne unseres Volkes dem Rufe Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, unserer Allerhöchsten Protektorin landesmütterlicher Wunsch vereinigt sich mit unserer Bitte, daß alle, denen es nicht vergönnt ist, für das geliebte Vaterland zu kämpfen, mithelfen mögen, die Wunden zu heilen und all das Elend zu lindern, das die bevorstehenden Kämpfe herbeiführen werden.

Getreu seinen Ueberlieferungen wird das Preußische Rote Kreuz auch in dieser ernsten Zeit alle seine Kräfte einsetzen. Seine Mitglieder wollen wetteifern in treuer, unermüdlicher Hingebung bei Unterstützung des staatlichen Sanitätsdienstes und in festem, einigem Zusammenstehen bei Erfüllung ihrer Pflichten.

Die ganze opferfreudige Nächstenliebe, die Gott in die Herzen der deutschen Frauen und Jungfrauen gelegt, soll sich im Roten Kreuz betätigen, und der eiserne Wille seiner Männer wird sie auch in den schwersten Stunden zu höchster Hilfeleistung befähigen.

Alle heißen wir willkommen, die sich zu persönlicher Betätigung uns anschließen oder uns unterstützen wollen durch Gewährung von Geldspenden und Materialgaben zum Besten der Deutschen Kriegsmacht zu Land und zu Wasser.

Denn reiche Mittel, vor allem an Geld, sind erforderlich, um unsere Aufgaben erfüllen zu können. Aber schnell ist die Hilfe nötig; doppelt gibt, wer rasch gibt. Wir vertrauen fest auf den oft bewährten Opfersinn unseres Volkes.

Alle Materialgaben bitten wir, den Sammelstellen des Roten Kreuzes in den Provinzen und in Berlin zu überweisen.

Geldspenden nehmen an: Die Schatzmeisterkasse des Centralkomitees des Preußischen Landesvereins vom Roten Kreuz (Königliche Seehandlungshauptkasse), Markgrafenstraße 38, die Schatzmeisterkasse des Vaterländischen Frauenvereins, Hauptvereins, (Bankhaus F. W. Krause und Co., Berlin, Leipziger Straße 45), sowie alle Reichsbankanstalten.

Ueber die Gaben wird öffentlich Quittung geleistet werden.

Berlin, den 2. August 1914.

Das Centralkomitee des Preußischen Landesvereins vom Roten Kreuz (Am Karlsbad 23.)
Der Vorsitzende **v. Pfuel.**

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins (Hauptverein). (Wichmannstraße 20.)
Die Vorsitzende **Charlotte Gräfin v. Ihenplitz**
Der Schriftführer **Dr. Kühne**



Konkurrenzlos
die **Auswahl** und **billigen Preise** in nur modernsten und soliden
Klapp-, Sport- Kinderwagen.

Aeltestes u. grösstes Spezialhaus am Platze!
A. Helmert 3060
HAGEN i. W.
Gelbe Marken! Elberfelderstr. 49. Gelbe Marken!

Taschen-Uhren

in Silber und Gold
ersteigert auf den Pfandverkäufen werden zu den billigsten Preisen verkauft. 4907

DORTMUND Pfandleih-Anstalt
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim Bezirks-Kommando
A. Eick & Comp.

Wir bitten um Zusendung von altem

Leinen.

Ev. Krankenhaus
Schwerte.

5372

ben aus den Schienen gezogen und die Weichen durchfeilt! Nehmt ihn fest, den Verruchten, der solch Elend über Hunderte von Menschen gebracht!"

Theo von Dahlen will antworten, er will sagen, daß dieser schurkische Ankläger sein entlassener Knecht, der Prudnitzky ist, daß er keinen Teil an dem Verbrechen hat, daß er niemals, niemals solch fluchwürdiges Verbrechen begehen könnte — —

Allein — er kann nicht — er kann keinen Laut hervorbringen; der Hals ist ihm wie zugeschnürt — da trifft ein wuchtiger Schlag seine Stirn — und wie vom Blitz getroffen fällt der kräftige Mann zu Boden.

Erst nach Tagen — im Ortsgefängnis — kehrt ihm nach und nach die Besinnung zurück. Ach, er wollte, er hätte sie niemals zurückerlangt!

Zwei Tage nach diesem gräßlichen Ereignis langt Hans von Dahlen aus der Residenz bei den Seinen daheim an. Während ihn die Geschwister freudig umringen, fällt ihm die arme Mutter halb ohnmächtig an die Brust.

„Hans! — Hans — du weißt es ja — er ist unschuldig! — Niemals wäre dein Vater eines solchen Verbrechens fähig! Und Sie haben ihn fortgeschleppt —"

Der Sohn küßte sie liebevoll auf das seidenweiche, üppige Haar und flüsterte beruhigend und zärtlich:

„Ich weiß es, Mutter! Fasse doch Mut und habe Gottvertrauen! Er wird's wohl machen!"

So vergingen für die Familie Dahlen recht schmerzliche, qualvolle Wochen.

Nun war der strenge Winter eingekehrt — kaum noch acht Tage bis zum heiligen Weihnachtsfeste.

Eines Abends, zu sehen war schon sehr schwer, ging Hans von Dahlen denselben Weg, den er im blütenreichen Frühling so wonnetrunken mit Viola, der schönen Baronin, gemacht.

Diesmal kam er jedoch nicht von Rodaun, sondern vom Schlosse Finkenbach, wo er dem alten Kastellan die Ankunft der Baronin angezeigt, welche baldigst erfolgen sollte, auch hatte er nach dem Rechten gesehen, wie es die Baronin wünschte.

Die dichten Flocken tanzten um ihn her, und nur vom weißen Schnee ging ein heller Schimmer aus, wie silberner Nebel.

Allein Hans von Dahlen kannte hier jeden Weg und Steg genau, seit den Jahren seiner Kindheit schon, und er hätte sich auch in der Dunkelheit hier zurecht gefunden.

Plötzlich blieb er stehen und drehte sich gegen den Wind — er hielt den Atem an — ein menschlicher Hilferuf schlug an sein Ohr — und nochmals — so klagend — so schauerlich — —

So ruft nur die Verzweiflung in Todesnot.

(Schluß folgt.)

Aus unserm  Kochbuch.

Von Laura Vincent.

Gefüllter Lendenbraten. 1½ Pfund Ochsenlende wird geklopft und dann der Länge nach aufgeschnitten, so daß das Fleisch eine Tasche bildet. Nun bereitet man eine Fülle aus einer großen Tasse voll geriebener Semmel, 60 Gramm fein gewiegtem Ochsentalg, einem Eßlöffel voll Petersilie, Salz, Pfeffer, Muskatnuß und einem Ei. Dies füllt man in das Fleisch, näht dies zu und brät es ¾ bis 1 Stunde in gut erhitztem Ofen. Das gibt einen sehr saftigen Braten und ist sparsamer als reines Fleisch.

Hühnerfilets. Von einem oder mehreren Hühnern, je nach Bedarf, werden die Brüste ausgelöst und in Scheiben geschnitten. Man bestreut sie mit etwas Salz und Pfeffer und legt sie auf einen Suppenteller mit ein wenig Butter, worauf man sie mit einem zweiten Suppenteller zudeckt und auf eine Kasserolle mit kochendem Wasser stellt, wo man sie eine halbe Stunde kochen läßt. Inzwischen bereitet man eine weiße Sauce, die man zu dem Huhn serviert. Auf diese Weise zubereitet, behält das Fleisch seinen ganzen Nahrungswert.

Gefüllte Kalbsrouladen. Aus dem Frikandeau schneidet man Rouladen und legt auf jede ein Stück Mohrrübe und einen Streifen Speck. Dann rollt man sie zusammen und sticht sie mit einem Hölzchen zu. Nun dünstet man sie in Butter, mit Salz und Pfeffer sowie einer Zwiebel, schön weich, nimmt dann ein Stäbchen vorsichtig heraus, entfernt den Speck und die Mohrrübe, stellt die Rouladen aufrecht nebeneinander auf eine Schüssel und füllt die Höhlungen mit einem feinen Ragout, das man inzwischen bereitet hat. Die Sauce serviert man extra dazu.

Immer folgsam.

Ilse war ein sehr wohlerzogenes, kleines Mädchen. Als sie zum ersten Male einen Besuch ohne die Mama machte, wurde ihr genau eingeschärft, wie sie sich zu benehmen habe

„Wenn man dich auffordert, zum Essen zu bleiben," sagte der Vater, „dann mußt du antworten: ‚Ich danke sehr, aber ich habe schon gegessen'."

Papa hatte richtig vorausgeahnt, denn Ilse war noch nicht lange bei der Freundin, da sagte deren Mama: „Komm, Ilschen, du mußt einen Bissen mit uns essen."

„Ich danke sehr," erwiderte die Kleine, eingedenk ihrer Instruktion, „aber ich habe schon gebissen."

Aus vergangenen Tagen.

Friedrich der Große als Bauherr. Beim Bau des Schlosses Sanssouci ließ sich Friedrich der Große von einem Eigensinn leiten, der alle, die direkt und indirekt mit der Förderung des Werkes zu tun hatten, dermaßen ermüdete, daß sie den ganzen Bau ins Pfefferland wünschten. Zum Beispiel war dem König durchaus nicht begreiflich zu machen, wie notwendig die Anlegung von Kellern sei, um die Wohnzimmer vor Feuchtigkeit zu schützen. Friedrich erklärte, man bestehle seine Keller in Berlin schon genug, er wolle in Sanssouci nicht neue Gelegenheit dazu bieten, und so wurde der Bau in der Tat ohne Untergewölbe aufgeführt, daher der Aufenthalt in dem Schlosse denn auch keineswegs zu den gesündesten gehört. Ein Baron, den der Monarch häufig um Rat fragte, ohne seine architektonischen Vorschläge je zu befolgen, war endlich so darüber verdrossen wie die Baumeister und ließ eines Tages, als Friedrich wieder zu ihm schickte, zurücksagen, er sei krank, er könne nicht kommen. Se. Majestät merkte als gründlicher Menschenkenner sofort, daß der Baron nicht erscheinen wollte, und sandte ungesäumt seinen Leibarzt ab, der den Zustand des Patienten genau untersuchen sollte. Der Baron zeigte dem Doktor eine Schüssel mit Blut, das er in der verwichenen Nacht ausgeworfen habe. Als der Arzt dem König Rapport abstattete, sah dieser ihn mit seinen großen Augen durchdringend an und sagte dann mit eigentümlich scharfer Betonung weiter nichts als: „Es gibt Blut von Menschen und von Tieren!"

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 182. Donnerstag, 6. August 1914

Gundula.

Roman von A. von Trystedt.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Rasch ging Vera auf Anatole zu. „Nicht böse sein, Anatole," bat sie mit bezauberndem Lächeln, „mit Pariserinnen zu rivalisieren, ist schwer für deutsche Damen. Und ich möchte doch, daß Sie Ehre mit mir einlegen. Ah — ich sehe, meine Toilette findet Ihren Beifall. Ist das nicht reiche Entschädigung für eine langweilige Viertelstunde?"

Es hätte ihrer Bitte wohl gar nicht bedurft. In dem Moment, als sie über die Schwelle schwebte, erhellten sich Anatoles Züge, und zum ersten Male sah Vera in seinen Augen jenen feurigen Ausdruck, auf den sie bisher vergeblich gewartet hatte.

Herr de Chatelaine war ein mittelgroßer, schlanker Mann von südländischem Typus. Sein Gesicht war leicht gebräunt, Haar und Augen dunkel, fast schwarz. Seine angenehmen, aber etwas verlebten und blasierten Züge verrieten nichts von Verschlagenheit oder Raffiniertheit, aber sein Blick war oft stechend und lauernd, und das hatte Veras Vater stutzig gemacht.

In diesem Augenblick strahlte sein Gesicht. „Sie haben sich selbst übertroffen, teure Vera!" sagte er flüsternd mit heiserer Stimme, „und Sie sind tausendmal schöner als die berückendste Pariserin. Ich bin glücklich, Ihnen gerade heute eine, wenn auch nur bescheidene, Freude bereiten zu können."

Er nahm von dem Tisch, neben welchem er stand, ein Etui und öffnete es. Strahlende Steine, in denen das Licht sich in den köstlichsten Farben brach, blitzten Vera entgegen, ein Halsband von Perlen und Brillanten.

Ein Ausruf des Entzückens entschlüpfte ihren Lippen, aber die Hand streckte sie nach dem kostbaren Geschenk nicht aus.

Anatole war ganz dicht an ihre Seite getreten. Er wollte sie leidenschaftlich an sich ziehen und küssen.

Aber schnell entwand Vera sich seinem Arm. „Es darf Sie nicht verletzen, Anatole, wenn ich heute Ihr wundervolles Geschenk und ebenso Ihre Liebkosungen zurückweise," sagte sie schmeichelnd, „aber da wir noch nicht fest verlobt sind, so fühle ich mich außerstande, Ihre Aufmerksamkeiten, die mich sehr glücklich machen, anzunehmen."

In Erinnerung an die warnenden Worte ihrer Mutter hatte sie herzlicher gesprochen als sonst.

Ein spöttisches Lächeln zuckte um die Lippen des jungen Mannes. „Diese Auffassung ist mir unverständlich," sagte er mißmutig, „wir haben die Einwilligung Ihres Vaters, und in allerkürzester Zeit soll der Verlobung die Hochzeit folgen."

„Gewiß. Bis dahin aber, bester Anatole, müssen Sie die Formen innehalten, die für alle Freunde meines elterlichen Hauses gelten."

Einen Moment preßten sich die Lippen des jungen Edelmannes zusammen. Etwas Flackerndes kam in seinen Blick. Sicher war auch er verwöhnt und kannte es nicht anders, als seinen Willen durchzusetzen. Vielleicht schwebte eine Verwünschung auf seinen Lippen, die gewaltsam zurückgedrängt wurde, vielleicht auch erwog er, ob es nicht ratsamer sei, die Verlobung mit dieser anmaßenden Bankierstochter zu lösen.

In diesem Moment aber kam Frau Eicke herein und begrüßte den künftigen Schwiegersohn mit geräuschvoller Liebenswürdigkeit.

„Daß Liebesleute doch nicht Frieden halten können," sagte sie kopfschüttelnd, „ich sehe es euch beiden an, daß ihr schon wieder im Kampf seid. Haben Sie Geduld mit dem Trotzkopf, lieber Anatole, es wird unserem verhätschelten Liebling noch schwer, sich einem fremden Willen zu fügen. Aber sie lernt es, verlassen Sie sich darauf. Ich will nach der Ursache der Kampfesstimmung gar nicht erst fragen, ich habe hier eine Ueberraschung für Sie, ein Telegramm von meinem Manne, an Sie adressiert. Das ist doch eine hübsche Aufmerksamkeit, nicht wahr?"

Nur ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerken können, daß Chatelaine sich verfärbte, sein Atem momentan aussetzte.

Mit einer energischen Bewegung öffnete er die Depesche und las:

„Habe Gelegenheit gefunden, mir Chatelaine, das Schloß Ihrer Väter, anzusehen. Ein Prachtbau. Vera wird sich wie eine Märchenprinzessin darin vorkommen. Sende Ihnen, lieber Anatole, meiner Frau und Vera von hier aus meine Grüße. Auf fröhliches Wiedersehen in Berlin."

Er hatte laut gelesen, ein ironisches Lächeln um die Mundwinkel. „Also das alte Gemäuer hat dem Papa gefallen," sagte er mit kurzem Auflachen, „nun, der Geschmack ist eben verschieden."

„Sie lieben das Schloß nicht?" fragte Vera herausfordernd; denn dort zu residieren, als Schloßfrau zu herrschen war ihr glühender Wunsch.

„Nicht sonderlich. Es liegt auf unwirtlicher Höhe sehr einsam, Wind und Wetter preisgegeben. Man kann melancholisch in dem alten Eulennest werden. Das lustige Paris ist mir lieber."

„Nun, Vera wird die letzte sein, welche die Einsamkeit einer alten Feste dem geselligen Treiben einer Großstadt vorzieht," sagte Frau Eugenie rasch, „es war doch aber lieb von meinem Manne, sich das Schloß anzusehen."

„Eine sehr hübsche Aufmerksamkeit," bestätigte Anatole, sein Gesicht strahlte, als er den Inhalt der Depesche vorlas.

Eugenie sah ihre kühnsten Wünsche erfüllt. Ihre Tochter an einen Aristokraten zu verheiraten, war das Ziel langjährigen Strebens. Oft hatte sie gefürchtet, Vera könne auch solch „Pech" haben und die Gattin eines „Stubenhockers" werden, wie sie selbst.

Diese Sorge war ihr nun von der Seele genommen. Chatelaine liebte Geselligkeit, liebte es, mit seinem Reichtum zu glänzen, und er würde mit dem Nadelgelde, das er seiner Frau gab, sicher nicht geizen. So brauchte Veras Schönheit nicht im Verborgenen zu verblühen, sondern konnte sich entfalten und die ihr gebührende Bewunderung und Huldigung einernten.

„Da meine Braut mir die kleinste Vergünstigung versagt," wandte Anatole sich an Eugenie, nachdem er eine Weile mit Vera geflüstert hatte, „so muß ich mich an Sie, teure Mutter, bittend wenden. Vera könnte ich mit der Dame ohne Herz vergleichen."

„Nun, nun — um was handelt es sich denn?" begütigte Eugenie, ihrer Tochter einen tadelnden Blick zuwerfend.

„Ich wünsche Veras Bild zu besitzen, und sie verweigert es mir unter dem Vorwande, daß ich noch keine geheiligten Rechte an sie besitze — trotzdem ihre Eltern mich bereits als ihren Sohn betrachten."

Eugenie war entzückt von dieser familiären Sprache. „Das Bild bekommen Sie, Anatole, ich gebe es Ihnen, Sie sollen mich nicht vergeblich gebeten haben."

Chatelaine warf seiner Braut einen triumphierenden Blick zu, Eugenie aber fühlte förmlich den Zorn Veras.

„Wenn ich mein Bild nicht zu vergeben wünsche, so leiten mich triftige Gründe, die auch du respektieren mußt, Mama," sagte sie heftig.

Chatelaine wurde bleich. „Bin ich Ihnen lästig, Vera?" fragte er, nach seinen Handschuhen greifend.

Das schöne Mädchen mochte einsehen, daß sie zu weit gegangen war. Sie lenkte ein, reichte ihrem Verlobten beide Hände. „Ich will dich ganz gewiß nicht verletzen, Anatole," sagte sie mit bezauberndem Lächeln, „es handelt sich hier um rein persönliche Empfindungen, welche du vor allem ehren sollteſt."

„Frauendienſt iſt ſchwer," erwiderte der junge Mann ſeufzend, „was hilft es, chère maman, ich muß auf Veras Bild einſtweilen verzichten."

„So iſt's recht," lobte Vera, ihm die feine Hand zum Kuſſe reichend, „ſo verſtehen wir uns. Wer mich ganz gewinnen will, muß mit meinen Eigenheiten rechnen."

Der Wagen fuhr vor.

Die Damen ließen ſich die Abendmäntel umlegen, und dann begaben ſich die Herrſchaften in die Oper.

14. Kapitel.

Veras Erſcheinung erregte ſofort Aufſehen. Und als ſie ſich an der Brüſtung der Loge niederließ, waren bereits viele Gläſer auf ſie gerichtet. Sie war an ſolche und ähnliche ſtumme Huldigungen gewöhnt und ſchaute kühl und teilnahmslos ins Parkett hinunter.

Zu einer Unterhaltung ſchien ſie keine Luſt zu haben; denn ihre Antworten klangen einſilbig, ſoſort Anatole ſie auch anſprach. Er verſtummte alsbald und blickte ebenſo gelangweilt wie ſeine ſchöne Braut.

Vera hatte ſcharfe Augen, ſie ſah ohne Glas vorzüglich. Und da bemerkte ſie plötzlich, daß ſie von einem ſchlanken Manne in Zivil angelegentlich fixiert wurde.

Trotz der glänzenden Uniformen, die ihn umgaben, war er eine bemerkenswerte, auffallende Erſcheinung.

Ein geiſtvoller Kopf auf breiten Schultern, in einem geſunden, bis zu den Haarwurzeln gebräunten, friſchroten Geſicht, dunkle, kluge, gute Augen mit ſcharfem, durchdringenden Blick.

Sekundenlang ruhte Aug' in Auge. Etwas Heißes, nie Gefühltes ſtieg in Vera empor, und ohne daß es ihr zum Bewußtſein kam, ſtockte ihr Atem, wanderten ihre Blicke vergleichend von Anatole zu dem Fremden und wieder zurück.

Der Vergleich fiel nicht zu Anatoles Gunſten aus, trotzdem er eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem Fremden hatte, vielleicht auch gerade deshalb.

Hier verlebte Züge, das Bemühen, ſich anzuſchmiegen, Veras Gunſt zu erlangen um jeden Preis.

Dort ein ausgeprägter Charakter, ein feſter Wille, und trotz der bewundernden Blicke ein ruhiger Stolz, ein edles Selbſtbewußtſein.

Aber Vera war zu oberflächlich, um ſich der Tiefe des Eindrucks bewußt zu werden, den ſie auf jenen Mann machte. Sie war es gewohnt, den Mittelpunkt des Intereſſes zu bilden, Huldigungen zu ernten, die nichts weiter zu bedeuten hatten, wie eine galante Phraſe auf den Lippen eines Kavaliers.

Und ſie verſtand es, durch Koketterie das Entzücken der Männer zu ſteigern, ſie zu feſſeln durch Blicke und Bewegungen, um ſie dann kühl und hochmütig in ihre Grenzen zurückzuweiſen.

Freilich ſtrömte das Blut heißer zu ihrem Herzen, aber ſie achtete deſſen nicht, die Befriedigung, einen Triumph ihrer Schönheit zu feiern, berauſchte ſie.

Sie begann das gewohnte, kokette Spiel. Ihre Augen ſuchten den Fremden, ihr Mund ſchien unbewußt ihn anzulächeln. Dann aber wandte ſie ſich kalt und gleichgültig ab, um angelegentlich einen Offizier zu fixieren und dann die extravaganten Toiletten einiger Damen zu betrachten.

Dieſes Hin und Her bereitete ihr unbegrenztes Vergnügen. Sie war ganz in ihrem Element und hatte Anatole vergeſſen.

So entging es ihr, daß er anſcheinend wie auf Kohlen ſaß und ſich ſehr auffällig benahm.

Empörte es ihn, daß Vera in ſeiner Gegenwart ſo ungeniert mit einem Fremden kokettierte, oder bewegte ihn noch etwas anderes? Er war bleich bis in die Lippen und malträtierte erbarmungslos ſeinen hübſchen, dunklen Schnurrbart. Dabei hatte er die ſeidene Gardine ſo weit vorgezogen, daß er vom Parkett aus nicht geſehen werden konnte. Trotzdem ſteigerte ſeine Nervoſität ſich mit jeder Minute. Er ſchien mit einem Entſchluß zu ringen, etwas Furchtbares mußte in dem ſonſt gleichmäßig heiteren Menſchen vorgehen; denn ſein Geſicht war aſchfahl.

Eugenie hatte mit ihrer Nachbarin und deren Gatten ein Geſpräch angeknüpft und machte ſo lebhaft Konverſation, daß ſie die jungen Leute gar nicht weiter beachtete.

Veras Blicke kehrten ſoeben wieder zu ihrem Anbeter par distance zurück, aber zu ihrem Staunen bemerkte ſie, daß das feurige Entzücken, welches ſo unverhüllt aus ſeinen Zügen geſtrahlt hatte, einem Ausdruck unruhigen Staunens gewichen war. Prüfend ſchauten die dunklen Männeraugen zu ihr hinauf, aber der Glanz darin war erloſchen.

Vera konnte dieſen raſchen Wandel nicht begreifen, aber ſie gab ſich auch keine Mühe, darüber nachzudenken. Sie hatte ja keine Ahnung von den Regungen der wahren Liebe, ſondern beurteilte die Männer nach ihrer eigenen trivialen Perſon.

Vorläufig nahm ſie alſo nicht weiter Notiz von dem Fremden, ſondern begann, einigen Offizieren ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

(Fortſetzung folgt.)

Plannäßiges Annoncieren in der beſtverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geſchäftlichem Erfolg.

Denkſpruch.

Wie man durch Blankfeilen ein Stück Erz vermindern, ja, wenn man gar nicht aufhört, in Staub verwandeln kann, ſo kann man auch den Verſtand durch „Bilden" vernichten.

Friedr. Hebbel.

Forſtmeiſter Dahlen.

Novelle von Mara Markov.

(Fortſetzung.) (Nachdruck verboten.)

Trotz aller Proteſte Dorotheens machte ſich Prudnitzky, der bösartige Knecht daran, die ſchönen und ſeltenen Jagdtrophäen von den Wänden zu nehmen, ja, es ſchien, als mache es dem Burſchen ein rechtes Vergnügen, gegen ſeinen Herrn vorgehen zu können.

Doch kaum trug er mit des Wagenlenkers Hilfe das dritte Stück zum Gefährt, da ſtand unvorhergeſehen der Forſtmeiſter Dahlen vor ihm.

Mit nervigter Fauſt packte er den höhniſch Grinſenden und ſchlug ihm die Hundeleine mehrmals ſo tüchtig um die Ohren, daß es knallte.

„So — und nun packe dich aus dem Hauſe! — Noch bin ich hier Herr und Gebieter! Fort mit dir ſogleich — Leute deines Schlages taugen nicht für mein ehrliches Haus!"

Während der erſchreckte Kutſcher mit dem Wagen davonfuhr, ballte der rothaarige Prudnitzky dem Forſtmeiſter die Fauſt nach und knirſchte:

„Ich gedenk' dir's, Forſtmeiſter!"

Wie eine ſchwüle Gewitterluft lag es auf dem ſonſt ſo friedlichen Forſthauſe und ſeinen Bewohnern. Nur die Kinder ſchliefen ſüß in dieſer Nacht.

„Laſſet uns zuſammenhalten, Dörthe, mein liebes Weib — was der Himmel uns auch für Ungemach ſenden möge — — welchen Schmerz er uns auch auferlegen mag — wir wollen es geduldig hinnehmen!"

So ſprach Theo von Dahlen und ſchloß ſein recht verzagtes Weib in die Arme.

Tags darauf — es war ein Sonntag — lachte die Sonne mit ein paar freundlichen Strahlen, und ein milder Südweſtwind wehte herüber.

Hunderte von Dörflern und Stadtfremden eilten zu Fuß und zu Wagen nach der Station, um die Probefahrt der neuen Bahn mitmachen, wenigſtens ſie aber anſtaunen zu können.

Nachdem der bösartige Knecht Prudnitzky das Haus verlaſſen, hatte der Forſtmeiſter den Seinen ſtrengſtens unterſagt, „die häusliche Schwelle auch nur mit einem Fuße zu verlaſſen".

Natürlich hätten Kurt, der Wildfang, und die dicke Lotte, nach Kinderart, für ihr Leben gern der Probefahrt beigewohnt und wären gar zu gern mit dabei geweſen. Und das konnte man ja den Kleinen nicht übelnehmen.

Da ſie aber an ſtrikten Gehorſam gewöhnt waren, ſo ſchlichen ſie nur auf den Taubenboden im Giebel des Hauſes, um von dort aus vielleicht ein Dampfwölkchen oder eines der hohen Signale erblicken zu können.

Im geräumigen Wohnzimmer ſaß Frau Dorothea mit der Tochter. Sie hatte ſich das Evangelium vorleſen laſſen, und hielt die gefalteten Hände im Schoße.

Theo von Dahlen aber ſtand im Hofe, an den Brunnen gelehnt, und ſah dem luſtigen Spiele von einem halben Dutzend jungen Dachshunden zu.

Nun ſchaute er nach dem Sonnenſtande und dann nach ſeinem Chronometer.

„Na! — Nun müßte es ja bald losgehen! — Und zu denken, daß nun täglich des Pfeifens und Lärmens kein Ende ſein wird —! Bah! Was kümmert's mich noch — ich bin meines Dienſtes entbunden — nein, ſchmählich entlaſſen? Himmelſchock Donnerwetter!"

Richtig — da begann die Fahrt — in weiter Ferne der langgezogene Pfiff der Lokomotive. —

Freilich — das war ja klar — was einer, der gut zu Fuße war, in zwei Stunden nicht zuſammenbrachte, das lief das eiſerne Ungetüm in noch nicht fünfzehn Minuten — wohl noch weniger — —

Und während der Forſtmeiſter mechaniſch den gurrenden Tauben, die ſich um ihn geſammelt hatten, das Futter ſtreute, kam das Surren und Rumoren und Pfeifen näher. Ah, daß er das in ſeinem Walde erleben mußte! Er hätte das nie für möglich gehalten, daß es ſo weit kommen konnte.

Hm! Nun mußte der Zug auf dem hohen Damme ſein, der neben das Ufer der Dirnitz gebaut worden war, dann kam ein kleiner Viadukt — und dann ſauſte er wohl über die kleine Bahnbrücke — dann wieder ſchrilles Pfeifen, das plötzlich abbrach — dann ein Krachen — ein grauenhaftes Krachen und Berſten.

Potztauſend! Was war das? Was konnte —? Sollte ein Unglück —? Mit wenigen Schritten war er vor dem Haupttor, auch ſeine Frau, den jüngſten Buben auf dem Arm, und die Kinder liefen mit ſchreckensbleichen Geſichtern heraus.

„Keiner rührt ſich vom Platze!" rief er den Kindern zu, und nahm die Mütze. „Ich muß wiſſen, was es da gegeben!"

Zehn Minuten ſpäter bot ſich Theo von Dahlen ein ſchrecklicher Anblick:

Der aus einer großen Maſchine und zehn Waggons beſtehende Zug war entgleiſt — die Lokomotive und der Tender umgeſtürzt und hatten ſich die Räder nach oben, tief in den Sand des Dammes eingewühlt.

Vier der Waggons — ein grauenhafter Anblick, ein gräßlicher, wirrer Haufen — waren über die Maſchine hinweggerollt und hatten ſich ineinander geſchoben — der Reſt lag rechts und links, zerſplittert neben dem Damm, oder ſtand ſchief auf den Schienen, die in allen Windrichtungen umherlagen. Welch ein Bild der Zerſtörung!

Schreiende, wimmernde Menſchen überall.

Auf Brettern, auf Tüchern und improviſierten Bahren trugen ſie Verwundete, Sterbende und Tote aus den Trümmern.

Hier ein ſchönes, blondes Mädchen, von kaum ſechzehn Jahren mit einer klaffenden Kopfwunde, tot — das Antlitz lächelnd, wie im Schlafe —, dort zwei kleine Knaben, deren Mutter ſich ſchreiend und jammernd das Haar raufte, da eine junge Frau, die halbirren Blickes unter den Holzteilen nach dem geliebten, ihr erſt kürzlich angetrauten Gatten ſuchte.

Der Heizer und der Lokomotivführer liegen tot unter der Maſchine, die die Sandmaſſen des Dammes hoch aufgewühlt hatte.

Und endlich ſchält man unter den Trümmern und Eiſenteilen eines Salonwagens einen Mann mit zerbrochenen Beinen, einen Mann mit totenbleichem Geſicht, den er genau kennt, den Grafen Erneſt von Morriſſon, heraus.

Vor Schreck wie erſtarrt und gelähmt ſteht der Forſtmeiſter da.

„So ſchnell hat die Nemeſis den Hochmütigen ereilt?"

So denkt ſein Hirn — es liegt wie ein Alp auf ſeinem Körper.

Da hört er dumpfes Murmeln.

Endlich ruft man ihm, dem Nichtbegreifenden, Verwünſchungen zu. Fäuſte ballen ſich wider ihn, und eine mißtönende, heiſere Stimme ruft und brüllt durch den ungeheuren Tumult:

„Da iſt er! Kein anderer als der Forſtmeiſter, der im Streite mit dem Grafen war, hat die Schrau-